

Mennonitisches Gemeindeblatt

für Oesterreich.

Ämtliches Organ der christlich-mennonitischen Gemeinde „Kiernica-Lemberg“.

:: Herausgegeben vom Vorstande der Gemeinde unter Mitwirkung des Geselligkeitsvereines „Mennonit“. ::
Erscheint monatlich einmal.

Jährlicher Bezugspreis 5 K. Zu beziehen durch die Verwaltung in Lemberg, Kochanowskigasse 23.

7. Kriegsnummer.

Lemberg, Juni 1918.

3. Jahrgang.

Rundmachungen:

Unsere nächsten Gottesdienste finden statt:

Sonntag, den 30. Juni in Zamek oder in Mialkow-
font, als erster Abschiedsgottesdienst von Prediger Pauls.
Sonntag, den 7. Juli in Lemberg (Diesesmal also
nicht am 2. sondern am 1. Sonntag des Monats).
Dann in Przemysl.

Zahl 42.

Lemberg, am 9. Juni 1918.

Da die heutige Gemeindeversammlung nicht beschlußfähig war, so wird dieselbe laut § 64 des geltenden Statuts auf den 23. Juni vormittags 10 Uhr in unsern Betsaal nach Lemberg mit dem Bemerkten einberufen, daß die Versammlung am 23. Juni ohne Rücksicht auf die Anzahl der teilnehmenden Mitglieder beschlußfähig sein wird.

Heinrich Rupp, Kuratorstellvertreter.

Lebensbewegung.

Zurückgekehrt sind aus der russischen Gefangenschaft:

Herr Edmund Rupp aus Rykow,
Herr Leutnant Richard Müller aus Krotokyn und
Herr Friedrich Rupp aus Dydiatycze.

Die Maturitätsprüfung mit Vorzug bestanden hat am 10. Juni in Lemberg Herr Johann Rupp aus Nagorzany.

Gestorben ist am 29. Mai in Lemberg Alfred Ewy von Lemberg, Villa Palatyn, 14 Lebensjahre.

Für den weiteren nicht amtlichen Teil übernimmt der Vorstand keine Verantwortung.

Die Kirche und die Kunst.

Von Prof. Th. K.

Als das Christentum noch die Religion der Armen und Verfolgten war und sich dem Auge der Verfolger in den Katakomben entziehen mußte, war noch kein Feld zur

Betätigung der schönen Künste vorhanden. Mit der Erklärung des Christentums zur Staatsreligion änderte sich die Sachlage und der christliche Glaube konnte sich mit der Pracht des antiken Heidentums vereinigen. Die Kirche sah ein, daß die äußere Prachtentfaltung des Kultus eine mächtige Anziehungskraft auf die Menge ausüben konnte. Besonders die Päpste verstanden ihre Rolle und die Nachfolger des armen bloßfüßigen Fischers aus Palästina wurden als mächtige Fürsten und Herrscher gleichzeitig Förderer und Mäzenaten der Kunst. Sie faßten ihre hervorragende Stellung richtig auf, sie wollten unsterbliche Denkmäler der Kunst schaffen.

Die weltlichen Fürsten waren nicht imstande mit den Potentaten auf Petri Thron zu wettsiefern, um den Künstlern ebenso reiche Aufträge zu erteilen; gestützt auf ihre aus der ganzen Welt fließenden reichlichen Geldmittel konnten die Päpste für die Künstler, die Propheten der Schönheit, stets offene Hände haben. Durch die Päpste gefördert, konnten erst Raffael und Michelangelo ihre unsterblichen Werke der Mitwelt schenken. Von Rom aus verbreitete sich die Förderung der Kunst auch in die übrigen christlichen Länder. Die innigste Vereinigung feierten Kunst und Religion in den monumentalen Kirchenbauten: so wurden die altherwürdigen Dome wahre Schatzkästlein von Kunst und Schönheit. So fand die Schönheit in den Kirchen stets ein Fleckchen, das man ihr gönnte. Es gab aber auch Rückschläge z. B. in der Zeit der Bilderstürmer, welche in blindem Fanatismus die wertvollsten Kunstgegenstände, Gemälde und Statuen zerstörten. Auch der Protestantismus sah sich veranlaßt gegen die Kunst aufzutreten, um der übertriebenen Wertschätzung kirchlichen Gepranges Einhalt zu tun. Indem man einer Forderung des anderen Extrems nachgab, verbannte man alle Pracht aus dem Gotteshause. Der Mangel des Schmuckes, die fast puritanische Einfachheit, soll auf die ewige, göttliche Schönheit hinweisen. Während die Pracht der Marmortempel des Südens ein Bestandteil des Gottesdienstes blieb, so entsprach das schlichte, einfache Wesen des Gottesdienstes mehr dem nordischen Charakter.

Dieser Verzicht auf die Betonung der irdischen Schönheit konnte auf die Dauer nicht befriedigen: die Sehnsucht nach der Schönheit des religiösen Kultus blieb immer wach, die kahlen, weißen Wände ohne Bilderschmuck, ohne Fahnen und Standarten, ohne Teppiche und Goldbrokatgewänder, der Kult ohne Weihrauch und Geklingel,

er erwärmte und begeisterte nicht so, wie der römische Kultus. Die Schönheitsjüher fanden sich in den protestantischen Tempeln nicht befriedigt, darum wurden Italiens Kirchen das Ziel der Schönheitsjüher jeder Konfession und Religion. Daraus resultiert nicht, daß der Protestantismus ein Feind des Schönen und der Kunst geworden wäre. Im Gegenteil er wies der Schönheit den Platz im Hause an: sie sollte sich nur nicht auf den Altar Gottes stellen eingedenk der Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben, weder geschnitzte, noch gemalte!“

Die Erfolge der schönen Künste schaffen der Kirche ihre Herrschaft und vor allem Rom verstand es, die Schönheit in der kirchlichen Kunst zur Geltung gelangen zu lassen. Schönheitskult war Gottesdienst, führte zur Gottanschauung, das war Prinzip der katholischen Kirche. Im Madonnenkult haben wir die Verkörperung dieses Prinzips. Auch der Heiligenkult wäre nicht zu dieser Vollendung gelangt, wäre er nicht zugleich ein Schönheitskultus geworden. Gerade die weibliche Schönheit fand in dem Heiligenkultus dankbare Objekte zu ihrer Verherrlichung und Verehrung. Die heilige Agnes, Barbara, Magdalena u. v. a. waren den Mystikern ein dankbarer Stoff für Betrachtung und Verehrung und den Künstlern die geeignetsten Vorlagen, die Schönheiten ihrer Modelle für die Nachwelt zu verewigen. Hierin lag eine gewisse Klippe, der Veräußerlichung zu verfallen. Vor lauter Beigaben und Zeremonien kam die Verehrung Gottes ins Hintertreffen. Das war die Gefahr, der der katholische Kultus erlag.

Aber inzwischen hatte die Kunst die Vormundschaft der Kirche abgestreift und versuchte auch außerhalb des Tempels die Prämie der Schönheit zu erringen. Moderne Künstler zwangen religiöse Motive auch zum Dienst der modernen Kunst; und wenn ihren Heiligenbildern auch der Heiligenschein fehlt, so wird der Mangel dieser Autorisation reichlich aufgewogen durch den Stempel der Wahrhaftigkeit. So wandeln firtan kirchliche und profane Kunst als Geschwister feierlich nebeneinander, ohne sich zu bekriegen, denn Kunst und Schönheit waren niemals kriegerisch, sondern immer friedlich und friedliebend.

Unsere Glaubensbrüder in der Ukraine.

Soeben habe ich meine ersten sicheren und ausführlichen Nachrichten erhalten: Edmund Rupp, ein Mitglied unserer galizischen Mennoniten-Gemeinde, der vor dem Krieg nach Rußland übersiedelt war, um dort sein Glück zu suchen, ist zurückgekehrt. Er war noch am 9. und 10. Mai im Gouvernement Zekaterinoslaw bei den dortigen mennonitischen Gutsbesitzern und anfangs Mai in den mennonitischen Kolonien in und bei Halbstadt in Taurien. Er hat auch 5 Nummern des mennonitischen Volksfreundes mitgebracht, so daß ich mir jetzt (zumal ich die Verhältnisse seit meiner Rundreise im Jahre 1911 aus eigener Anschauung kenne) ein richtiges Bild glaube machen zu können.

Vor dem Kriege gaben die russischen Mennoniten zwei Zeitungen heraus, die beide zweimal wöchentlich erschienen, den Botschafter und die Friedensstimme. Nach Ausbruch des Krieges mußten in ganz Rußland alle deutschen Zeitungen ihr Erscheinen einstellen. Allmählich wurden auch deutsche Versammlungen, Schulen und Gottesdienste verboten, sodaß es im Jahre 1916 um das öffent-

liche Leben unserer Volks- und Glaubensgenossen traurig bestellt war.

Da kam im März 1917 die Revolution, die die Freiheit versprach und auch von unsern Brüdern aufs freudigste begrüßt wurde. Die Friedensstimme erschien wieder, wenn auch mit dem neuen Titel „Volksfreund“. Alles ging gut, bis nach dem Mißlingen der Kornilowschen Offensive das Heer anfangs auseinanderzulaufen, eine zweite Revolution die Bolschewiki an die Spitze stellte, welche anstiegen, alles Land zu verteilen und zu beschlagnahmen. Die deutschen Gutsbesitzer brachten ihre Familien in die Städte, oder in die geschlossenen deutschen Dörfer. Die zurückbleibenden Männer mußten es sich gefallen lassen, Haus und Hof, Wohnung und Hausgerät, Feld und Vieh, Geld und Kleidung mit ihren bisherigen Arbeitern und mit den benachbarten Dörfern zu teilen, bis auch sie es vorzogen, zu verschwinden.

Die deutschen Dörfer kamen besser weg. In Prischib z. B., einem evangelischen Dorfe bei Halbstadt in Taurien wurde beschlossen, daß die reicheren Nachbarn freiwillig allerlei hergeben sollten; dann aber trat das ganze Dorf einmütig auf: „Wir sind selbst Bolschewiki, und mehe, wenn sich jemand Fremdes was holen will. Wir sind bis an die Zähne bewaffnet!“ In größerer Verlegenheit waren unsere mennonitischen Dörfer, die ja den Grundjah der Wehrlosigkeit vertreten.

Neue Verwirrung entstand dadurch, daß seit Beginn des Jahres 1918 zwischen der Ukraine und der Petersburger Regierung der Bürgerkrieg tobte. Allmählich kam alle Gewalt in die Hände von Leuten, die vom Regieren nicht mehr Ahnung hatten, als ein „Schuhmacher von der Feinbäckerei“. Die Unsicherheit der ganzen Lage wurde natürlich von verschiedenen verbrecherischen und unzufriedenen Elementen ausgenützt. Räuberbanden taten sich zusammen und fanden sehr bald „im Handwerk geübte und erfahrene Führer“. So war auch in den Dörfern bald niemand mehr seines Lebens sicher.

Im einzelnen werden nun eine große Zahl von Plünderungen, Raub- und Mordanschlägen berichtet.

So heißt es von der Molotschna-Kolonie die im südrussischen Gouvernement Taurien liegt und 50 aneinander liegende mennonitische Dörfer umfaßt: Sonnabend den 16. (3.) Februar abends wurde in Dorf und Bezirk Halbstadt der Kriegszustand erklärt. Sonntag wurden eine Anzahl Personen verhaftet und Montag davon 6 erschossen, unter ihnen Jakob Sudermann von Apanlee, ein reicher Großgrundbesitzer, ein Ehrenmann und Wohltäter unseres Volkes, ein gläubiger Christ, der sich als solcher auch im Angesichte des Todes bewährt hat; desgleichen Peter Böttemann, ein angesehenener Lehrer mit Hochschulbildung, der von seinen Schülern verehrt wurde. Nach der Erschießung wurde „requiriert.“

Im Dorfe Altenu kamen am 15. April mehrere scharf bewaffnete Personen in den Dorffowjet, nannten sich Anarchisten und forderten 20.000 Rubel und Hafer, der nach Melitopol geschafft werden sollte. Es wurden 17.000 Rubel zusammengebracht, mit denen sie weiter nach dem zunächst gelegenen Dorfe Münsterberg zogen. Hier preßten sie 15.000 Rbl. heraus. So zogen sie auch noch nach Blumstein und Lichtenau; hier sollen sie 20.000 und 19.000 Rbl. genommen haben, dazu Pferde und anderes.

Aus der Altkolonie die im Gouvernement Zekaterinoslaw liegt und 30 größere mennonitische Dörfer um-

faßt liegt nur ein Artikel aus jener Zeit vor, als die Bewegung noch lange nicht auf ihrem Höhepunkt angelangt war; darin heißt es: „Am 9. Jänner nachmittags kam ein großes Lastauto mit etwa 35 bewaffneten Anarchisten-Kommunisten, deren Stab in der Stadt Alexandrowka ist und die in ihre Mitte viele Räuber aufgenommen haben, z. B. den bekannten Ruschisch, der schon wenige Jahre vor dem Kriege Hauptmann einer Bande war, die mehrere Ueberfälle und Morde ausführte und der damals unter anderen auch der Hausvater Schellenberg von unserer großen mennonitischen Nervenheilanstalt „Bethania“ zum Opfer gefallen war. Sie raubten Pferde, Geld und Kleidungsstücke. In den Dörfern Kronswende und Neuenburg hat man ebenfalls Pferde genommen. Die übrigen Ortschaften schützte bis jetzt die Unfahrbarkeit der Wege. Schlimmer daran sind die Gutsbesitzer, die meistens schon in die Dörfer überstedelt sind.“

Aus der Kr. heißt es von einem Augenzeugen, der aber nur von den dortigen Städten und nicht von den deutschen Dörfern zu berichten weiß: „Die Maximalisten waren trotz ihres Feldgeschreies für „Recht und Ordnung“ die schlimmsten Bestien. Die irreführte Rotte enthielt weder Menschen noch Helden, wohl aber Raubmörder, Frauenschänder, Verbrecher. Seit den Tagen von Tschingis-Chan ist in der Welt kein grausameres Schauspiel vorgekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg im Spiegel des Tagebuches.

Von Prof. Th. R.

(Fortsetzung).

In großer Beklemmung begann ich den Fluß zu durchqueren, und es kostete viel Arbeit, sich in der reißenden Flut fortzubewegen. Als ich endlich das andere Ufer erreichte, eilte ich mit beflügelten Schritten dem Orte der Katastrophe entgegen aber da kamen schon die beiden Wagen in Sicht; erleichtert atmete ich auf, als ich sah, daß alle heil davongekommen sind. Nur die Schwägerin war vom Schreck sehr blaß geworden und konnte sich lange nicht erholen.

Auf der Weiterfahrt gerieten wir auf der Straße in den Strom der Flüchtlinge — es waren meistens Juden. Einige wandten sich an uns mit der Bitte, wir möchten sie mitnehmen. Einige Kinder durften mitfahren. Es war ein trauriger Anblick; kleine Kinder, alte Frauen, schwache Greise schleppten sich daher und schauten oft zurück, ob schon der Feind ihnen nicht auf den Fersen folgt. Auch die Soldaten, die zu beiden Seiten der Straße hinter Deckungen lagen, erwarteten den Feind. Bald sahen wir Spuren der Verwüstung: ausgeschlagene Fensterscheiben, frische Grabhügel, ausgeleerte Heuschuber. Im Straßengraben lag ein todwundes Pferd: es konnte sich nicht mehr erheben und knaberte am Heu herum, das ihm eine mitleidige Seele vorgeworfen. Das arme Tier muß für die Sünden der Menschen büßen.

Unser nächstes Reiseziel — Ludwikowka — erreichten wir im strömenden Regen und fuhren beim Wirte D. ein, obwohl derselbe nicht zu Hause war. Als er endlich auftauchte und die seit einem früheren Ausflug bekannten Gäste wieder sah, machte er gute Miene zum bösen Spiel. Wir trösteten ihn damit, daß unser Aufenthalt höchstens drei Tage dauern wird. Aber aus drei wurden acht Tage, denn wir konnten uns nicht entschließen die Reise nach Ungarn fortzusetzen. Wir hegten fortwährend die Zuver-

sicht, daß sich die Kriegslage günstiger gestalten und uns die Rückreise nach Engelsberg, vielleicht sogar in die Heimat gestatten wird. Unsere Lage wurde unterdessen mit jedem Tage verzweifelter; in Ludwikowka waren außer Milch gar keine Lebensmittel aufzutreiben; für die Pferde war um kein Geld Futter zu bekommen. Es war noch ein Glück, daß man die Pferde auf die Weide treiben konnte. Trotzdem mußte das Heu um jeden Preis herbeigeschafft werden; nach stundenlanger Wanderung und langwieriger Verhandlung erhandelten wir bei einem Wirt drei Bündel Heu zum Preis von 1.50 R. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß die Familien Schmidt und Bachmann während ihrer Flucht nach Ungarn bei diesem Wirte eingelehrt waren und dabei eine Kuh und zwei Koffer zurückgelassen hatten mit der Weisung, daß sie die Sachen in einigen Monaten holen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Grüße aus dem Felde.

1.

Sehr geehrter Herr Pauls!

Besten Dank für Ihre Ansichtskarte vom 12. März und für die fortlaufende Zusendung Ihres Gemeindeblattes. Mit großem Interesse las ich, daß Sie vom Urlaub aus der norddeutschen Heimat wieder zurückgekehrt sind und daß Sie mit Ihrem baldigen Scheiden aus Galizien für dauernd rechnen. Sie haben also wohl Gewißheit über Ihre Anstellung in der Tilsiter Gemeinde erlangt? (Antwort: ja).

Mitte Februar haben wir den großen Umzug wie so viele andere gemacht. Nach viermaligem Ortswechsel sind wir jetzt längere Zeit in leidlich guten Quartieren und rechnen damit, daß auch auf unsern Frontteii die größere Unruhe des Bewegungskrieges bald übergreifen wird.

Sie hatten aber Recht, wenn Sie kürzlich im Gemeindeblatt schrieben; „Wohl dem Mann der beten kann“. Hier ist der einzige Weg zu innerer Ruhe und Kraft zum Durchhalten!

Gott sei auch mit Ihnen Ihrer Gemeinde und den lieben Ihrigen, die ich u. B. freundlich begrüße.

Stets Ihr ergebener Feldoberpostsekretär.

2.

... Für die Zusendung, Ihres Gemeindeblattes sage Ihnen ganz besondern Dank. Es wird meines Erachtens nicht unmöglich sein, später ein derartiges Blättchen auch für unsere Gemeinde zu gründen.

3.

Herrn Prediger!

Für das mir gütigst zugesandte Gemeindeblatt sowie für das Gedenken an mich, erlaube ich mir gehorsamst zu danken. Es ist sehr erfreulich, besonders für uns Soldaten, daß dies Blatt wieder erscheint, da die Meisten doch weit von der Gemeinde entfernt sind, und auf diese Weise etwas von dieser erfahren können.

Bin noch immer im selben Orte, es geht mir gut und bin, Gott sei dank, vollkommen zufrieden.

Mit herzlichsten Grüßen verbleibe Ihr treuer Schüler.

H. B.

Ähnliche freundliche Grüße, sogar auch Postanweisungen habe ich von unsern Soldaten wiederholt bekommen. Ich bitte darum, mein Adressen-Verzeichnis unserer Soldaten stets ergänzen und berichtigen zu helfen.

Ergebenst

Heinrich Pauls.

Dankes Grüße.

1.

Lieber Herr Prediger!

Nehmen Sie recht herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und für das Päckchen mit den alten Kleidern. Wir können ja jetzt alles gebrauchen.

Mein Mann ist noch nicht zurückgekommen, da er 2 große Geschwüre hatte, die der Arzt öffnen mußte.

Wie rührend von Herrn St., daß er dem Kinderheim 1000 R vermacht hat! Wir werden dafür sehr dankbar sein.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Billie Zöckler.

2.

Herrn Prediger Pauls

Lemberg, Galizien.

Sehr geehrter Herr Prediger!

Hiermit bestätige ich Ihnen den Empfang von Mt. 100. Gabe der Mennonitischen Gemeinde in Lemberg, Galizien, für die Anstalten des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Es ist mir eine große Freude, daß Sie mir in dieser auch für unser gesamtes Missionswerk im Heiligen Lande so schweren Zeit Ihre helfende Hand gereicht haben, und ich danke Ihnen sehr herzlich, daß Sie Ihrer lieben Gemeinde ein bittendes „Gedenket Jerusalem“ zugerufen haben. Es hat mich wahrhaft bewegt, daß Ihre treue Gemeinde, die so lange in dieser harten Kriegszeit unter dem Kreuz des Leidens gestanden, nun ein so schönes Dankopfer unter das Kreuz der Erlösung zu Gunsten unserer Missionsarbeit in der Erdenheimat des großen Friedefürsten gelegt hat. Ist es Ihnen möglich, so bringen Sie, bitte, den freundlichen Gebern, mit einem herzlichen Gruß und Segenswunsch, meinen warmen Dank zum Ausdruck, daß sie so opferwillig geholfen haben, daß vielen armen Kindern und Blinden auf der Höhe Jerusalems ihr zweites Vaterhaus, das Syrische Waisenhaus, und dem ganzen heiligen Lande die Lebensquelle, die von unsern Anstalten ausgeht, erhalten bleibt. Gott vergelt's. Dem beiliegenden Blatt kann ich noch die kurze Ergänzung hinzufügen, daß ich die Nachricht erhalten habe, daß sich mein Bruder wohlbehalten in Jerusalem befindet. Bitte, bleiben Sie unserm Werk ein treuer Freund! Mit herzlichem Gruß Ihr dankbar ergebener.

D. L. Schneller.

3.

Lieber Freund!

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Dir und der wertsten Mennonitengemeinde in Galizien mein ganz besonders innigen Dank auszusprechen für die reiche Spende, die Ihr

in Gestalt des Dankopfers für die Befreiung Galiziens zum Jahrestage der Befreiung auf Anregung des Herrn Christian Stauer für unser evangelisches Kinderheim dargebracht habt*). Daß unsere mennonitischen Brüder gerade in dieser schweren Zeit durch ihre Spende die Glaubens- und Geistesgemeinschaft, in welcher sie mit ihren evangelischen Brüdern stehen, in solch erhebender Weise zum Ausdruck gebracht haben, wird weithin in allen evangelischen Gemeinden Galiziens lebhaften Widerhall erwecken. Unser evangelisches Kinderheim ist ja schon vom ersten Anfang seines Bestehens an mit der Mennonitengemeinde befreundet und verbunden, und gar manches jetzt schon erwachsene Glied der Gemeinde hat längere oder kürzere Zeit unserer Anstalten angehört. Inzwischen sind dieselben ins Große gewachsen. Wir können es doch nur als eine wunderbare Fügung Gottes betrachten, daß unsere Anstalten gerade noch vor dem Kriege durch reiche Hilfe treuer Freunde von fern und nah so ausgestattet wurden, insbesondere durch die Entstehung des mit ihnen eng verbundenen Diakonissenhauses „Sarepta“, daß sie nun zu einer Zufluchtsstätte und Herberge nicht nur für Viele der armen Kriegswaisen und Flüchtlingskinder, deren Zahl ja jetzt so groß ist, sondern auch für manche andere Pfleglinge, Alte und Schwache, Krüppel und Kranke werden konnten. Ich hoffe, daß bald die schönen, ruhigen Zeiten wiederkehren, wo die Jahresfeste unseres evangelischen Kinderheims, an denen auch Du, lieber Freund, uns gar manches Mal mit Deinem Besuch und manchem kräftigen Freundeswort erfreuest, wieder ein Sammelpunkt aller Derer im Lande werden, die Freude haben an einer im Glauben gegründeten Liebes- und Rettungsarbeit an den Armen und Aermsten unseres Volkes. Und dann hoffe ich auch, daß wir die Freude haben, recht oft und zahlreich liebe Glaubensbrüder und -schwester aus der mennonitischen Gemeinde unseres Landes in unserer Mitte zu sehen, und mit ihnen uns dessen zu freuen, daß wir in allen großen Hauptsachen des Glaubens, an Gott, den Vater der Liebe, und an Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, uns eins fühlen.

Ich bitte Dich herzlich, meinen Dank und Gruß der werten Gemeinde zu übermitteln.

In Treue

Dein Th. Zöckler.

Anzeigen.

Tüchtiger junger Landwirt mit b Befund und evangelisch sucht Stellung als Ökonom. Näheres im Predigeramt.

Im Predigeramte sind zu haben:

Die kurze mennonitische Geschichte von Frau Christine Hege, unser Fragebüchlein, unser Gesangbuch in verschiedenen Preislagen und verschiedene Neue Testamente, auch Bibeln, Gebetbücher, Predigtbücher, Gesangbücher mit Noten, christlicher Wandschmuck u. dgl.

*) Bis jetzt 1500 R (eintausend fünfhundert Kronen nämlich je 100 R von C. S., Milošowice, S. R. Remenow, J. R. Potot je 200 R von J. R. Zagaj, P. P. Lemberg, 300 R von und eine Anzahl kleinerer Gaben. Pauls.